

Tino Bargel (Hg.)

## **Studiensituation - Effizienz und Qualität**

Beiträge zum Fachgespräch am 3. November 1992 im  
Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft in Bonn

Hefte zur Bildungs- und Hochschulforschung (5)

Arbeitsgruppe Hochschulforschung, Sozialwissenschaftliche Fakultät,  
Universität Konstanz, November 1992

Projekt: Entwicklung der Studiensituation und studentischer Orientierungen,  
gefördert mit Mitteln des Bundesministers für Bildung und Wissenschaft

Die Beiträge dieses Heftes sind für das Fachgespräch "Studiosituation - Effizienz und Qualität"  
am 3. November 1992 in Bonn verfaßt worden.

## **Inhalt**

	Seite
Vorwort.....	1
H. Peisert/ T. Bargel: Einführung: Trends und Entwicklungen studentischer Erfahrungen und Orientierungen.....	5
T. Bargel: Studieren an überfüllten Hochschulen - die studentischen Erfahrungen .....	11
J.-U. Sandberger: Rascher und guter Studienabschluß: Absichten der Studierenden und Zwänge im Studium .....	19
T. Bargel: Die Lehrqualität der Studienfächer: Kritik aus studentischer Sicht .....	27
M. Ramm: Zur Entwicklung der Hochschulen: Forderungen und Wünsche der Studierenden.....	35
Anhang:	
- Programm der Fachtagung .....	43
- Teilnehmer des Fachgesprächs .....	44



## **Vorwort: Hochschul- und Studentenforschung in Konstanz**

Die Hochschulforschung an der Universität Konstanz hat schon so etwas wie Tradition; sie kann auf eine etwa gleich lange Geschichte wie die Universität selbst zurückblicken, nämlich fast 25 Jahre. In einer schnelllebigen Zeit doch eine beachtliche Dauer und Standfestigkeit.

An ihrer Wiege stand eine Reformidee: die Einrichtung von Zentren der Forschung an der Universität. Um den Zusammenhang von Forschung und Lehre an der Universität zu sichern, sollten Schwerpunkte der Forschung in eigenen Einheiten gebildet werden; zu einem umfassenderen Thema, möglichst interdisziplinär und auf Zeit. An der Universität Konstanz entstand so das Zentrum I Bildungsforschung, das die Ehre hatte, 1969 einer der ersten Sonderforschungsbereiche der Deutschen Forschungsgemeinschaft zu werden (mit der frühen Nr. 23). Sowohl die Idee und Initiative zu diesem Forschungszentrum als auch der Schwerpunkt der gebildeten Hochschulforschung sind mit dem Namen von Professor Peisert verbunden, der von Anfang an dabei war und letztes Jahr emeritierte.

Den Anfang der hiesigen Hochschulforschung bildete ein internationales Projekt mit dem schönen Titel "Bildungsbiographien und Daseinsvorstellungen von Akademikern". Das Aufregende an dem damaligen Projekt war, daß sich Länder aus Ost und West daran beteiligten: aus dem Osten Polen und Jugoslawien; die Mitarbeit der Tschechoslowaken wurde zwei Jahre nach dem Prager Frühling 1970 wieder gestoppt; aus dem Westen waren Österreich, die Niederlande, Schweden und Großbritannien beteiligt. Dieses Projekt mündete in verschiedenen Stufen in eine internationale Längsschnittstudie zur Hochschulsozialisation - bis 1983 zum Ende bzw. "Auslaufen" des Sonderforschungsbereiches.

Parallel zu dieser Grundlagenforschung liefen recht früh auch empirische Projekte, die das Etikett "anwendungsbezogen" erhielten. Im Auftrag des Landes zum Beispiel zu den beiden wichtigen Themen "Staat und Hochschule" und "Hochschullehrer und Studenten". Für den Bund in Bonn (BMBW) zur Frage der Hochschulregionen, der Entwicklung alter und neuer Universitäten sowie zur "Auslandsmüdigkeit" deutscher Studierender. Auch für die Universität selbst wurden kleinere Untersuchungen und Aufbereitungen durchgeführt: über die Studienmotive und die Hochschulwahl der Studierenden oder über die Wohnsituation der Konstanzer Studentinnen und Studenten.

Anfang der 80er Jahre führten wir für das Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft (BMBW) eine Sekundäranalyse unserer Daten zum Thema "Studium und Hochschulpolitik" durch. Die Befunde erschienen dem BMBW so informativ, daß daraus das Konzept einer Dauerbeobachtung zur Entwicklung der Studiensituation und der studentischen Orientierungen entstand. Damit begann vor zehn Jahren der zweite Teil der Geschichte der Konstanzer Hochschulforschung, ebenso spannungs- und abwechslungsreich wie die vorherigen Jahre.

Finanziert vom Bund werden alle zwei bis drei Jahre etwa 10.000 Studierende an Universitäten und Fachhochschulen befragt, und zwar schriftlich, zu einem recht weiten Themenspektrum: Hochschulzugang und Studienfachwahl, Studienverlauf und Studienstrategien, Studienerfahrungen und Studienprobleme, Ertrag und Evaluation des Studiums, berufliche Perspektiven und Wertorientierungen, politische Interessen und Ziele sowie Aspekte gesellschaftlicher Vorstellungen (z.B. zu Ungleichheit, Wettbewerb oder Technik).

Die erste Erhebung wurde im WS 1982/83 durchgeführt, weitere folgten in den Jahren 1985, 1987 und 1990. Die mittlerweile fünfte Befragung, nun auch in den neuen Bundesländern, wird im WS 1992/93 durchgeführt. Dann liegt bereits eine beachtliche Zeitreihe von fünf Erhebungen vor.

Zu jeder Erhebung wird ein ausführlicher Untersuchungsbericht vorgelegt, zudem eine Kurzfassung. Außerdem gibt es Schwerpunktberichte zu aktuellen Themen, sei es die Studiendauer, die Förderung im Studium, die Folgen der Überfüllung, die Situation der Studentinnen. Die beteiligten Hochschulen erhalten ihre Rückmeldung in Form eines Datenalmanachs mit einem Trendbericht und - so gewünscht - einzelne Sonderaufbereitungen.

Daneben nutzen wir diese anwendungsbezogenen Erhebungen freilich wieder für grundlegende Fragestellungen, z.B. um die berühmte Frage zu beantworten: Wieviele Kulturen hat die Universität, noch eine gemeinsame, zwei oder drei oder gar viele? Wie verhält sich der interne und externe Kontext der studentischen Vorstellungen zur gesellschaftlichen Ungleichheit zueinander? Was sind Grundelemente der Lehrqualität und welcher Zusammenhang besteht zwischen der Arbeitskultur in den einzelnen Fächern und dem erfahrenen Studierenertrag?

Die an unseren Befragungen beteiligten und interessierten Studierenden erhalten einen Kurzbericht als Dank; ebenso haben wir nach jeder Erhebung einen Workshop mit den

beteiligten Hochschulen durchgeführt, um ihnen die Befunde zu präsentieren und mit ihnen zu diskutieren.

Diesmal haben wir den Kreis der Teilnehmer an dieser Präsentation erweitert, zum einen um Vertreter/innen der verschiedenen Verbände, zum anderen um Expertinnen und Experten im Bereich der Hochschul- und Studentenforschung, der Lehrevaluation und Hochschuldidaktik.

Das Thema der Studienqualität (nicht nur der Lehrqualität im engeren Sinne) und das Thema der Studieneffizienz besitzt angesichts der großen Studentenzahlen in der Tat eine aktuelle Dringlichkeit. Die Probleme brennen (mittlerweile) allen auf den Nägeln - auch den Studierenden.

Um ihre Sicht und Erfahrungen, ihre Urteile und Forderungen geht es in den Beiträgen, die wir aufgrund der Erhebungen vorgetragen haben. Dies geschah im Rahmen eines anregenden Fachgesprächs am 3. November 1992 im Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft, das Herr Ministerialdirigent Friedrich als Leiter der Hochschulabteilung eröffnete und Frau Dr. Steffens moderierte. Unsere Referate sind in diesem Heft zusammengestellt; im Anhang sind das Programm und die Liste der Teilnehmer/innen des Fachgesprächs wiedergegeben.

Wir danken allen Studierenden für ihre Stellungnahme, allen Hochschulen für die Unterstützung, dem BMBW für die langjährige Förderung, und den Teilnehmer/innen des Fachgesprächs für die Kommentare, ihre ausdauernde und anregende Diskussion.





H. Peisert/ T. Bargel

### **Einführung:**

#### **Trends und Entwicklungen studentischer Erfahrung und Orientierungen**

In den 80er Jahren haben wir Studierende an Universitäten und Fachhochschulen viermal mit einem ausführlichen Fragebogen repräsentativ befragt. Diese Surveys zur Entwicklung der Studiensituation und studentischer Orientierungen sind eingebettet in ein Konzept zur Dauerbeobachtung. Anders als die bereits traditionsreichen Sozialerhebungen des Deutschen Studentenwerkes zur materiellen und sozialen Lage der Studierenden, die von HIS durchgeführt werden, und in gewisser Weise ergänzend, wenden wir uns den "subjektiven Momenten" der Studiensituation zu, d.h. den studentischen Erfahrungen im Studium und ihren Orientierungen gegenüber Hochschule, Beruf, Gesellschaft und Politik. Was dabei im einzelnen angesprochen wird, das Themenspektrum unserer Surveys, geht aus den veröffentlichten Berichten hervor - z.B. der Ihnen vorliegenden Kurzfassung über die bisher letzte, vierte Erhebung im Wintersemester 1989/90.

Der Fragebogen blieb während der vier Erhebungen im Kern stabil; aus aktuellen Anlässen werden von Fall zu Fall neue Themen aufgenommen (wie zuletzt die Folgen der steigenden Studentenzahlen und mögliche Beeinträchtigungen im Studium). In der nächsten, nunmehr fünften Erhebungsphase im kommenden Wintersemester werden wir naheliegenderweise Aspekte des Prozesses der Vereinigung und der europäischen Perspektive einbeziehen.

Die Berichterstattung über die Untersuchungsergebnisse erfolgt in vielfältiger Weise und richtet sich an verschiedene Adressaten.

- (1) Die normalen **Untersuchungsberichte**, jeweils in einer Lang- und einer Kurzfassung. Diese Kurzfassung wird auch als Dank und Rückmeldung an die beteiligten und daran interessierten Studierenden versendet.
- (2) Der **Datenalmanach** mit Trendkommentar: ein dickleibiges Konvolut mit den Daten aller vier Erhebungswellen, aufgeschlüsselt nach Hochschulart, Geschlecht und Fächergruppen. Dies ist gedacht für Experten, Institutionen und Forschungseinrichtungen als Nachschlagewerk.
- (3) **Tabellenbände** für die beteiligten Hochschulen, mit den Ergebnissen der aktuellen Erhebung der jeweiligen Hochschule sowie ein Tabellat mit den Durchschnittsdaten für die beiden Hochschularten Universitäten und Fachhochschulen,

um das 'Profil' der eigenen Hochschule vor dem Hintergrund der allgemeinen Befunde einordnen zu können.

- (4) Einzelne vertiefende **Berichte zu aktuellen Schwerpunktthemen**: wie etwa zu "Leistungsstand und Förderung im Studium"<sup>1)</sup> oder zur Frage der "Studiendauer",<sup>2)</sup> wie sie schon publiziert sind. Berichte zur "Überfüllung der Hochschulen", zum "Medizinstudium" und zur "Situation der Studentinnen" stehen kurz vor der Veröffentlichung.
- (5) **Sonderaufbereitungen** als Tabellen und Kommentare auf Anfrage: sei es für die einzelnen Hochschulen (z.B. TU Berlin, Ruhr-Universität Bochum, FH Hamburg), sei es für Hochschulgruppen (auch studentische) oder Wissenschaftler.
- (6) Beiträge aus dem Datenfundus in Form von **Artikeln und Vorträgen**, zum Teil in praktischer Ausrichtung, wie zuletzt über die beruflichen Perspektiven im UNI-Magazin des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung,<sup>3)</sup> zum Teil in grundlagenorientierter Ausrichtung für wissenschaftliche Arbeitskreise, wie zuletzt über die Dimensionen und Faktoren der Studienmotive.<sup>4)</sup>

Durch die wiederholte Erhebung bei einer strukturell gleichen Stichprobe von Hochschulen und Studierenden läßt sich, ganz im Sinne der Dauerbeobachtung, erkennen, welche **Veränderungen** in den Orientierungen und Haltungen der Studierenden festzustellen sind. Der Umfang der Stichprobe erlaubt nicht nur repräsentative Einsichten hinsichtlich Stabilität oder Wandel, sondern zugleich differenzierte Analysen nach Fächern, Geschlecht, Semesterzahl und anderen Faktoren mehr. Solche Differenzierungsmöglichkeiten erweisen sich als notwendig, um der bunten Wirklichkeit der Hochschullandschaft und ihrer Fächer wie den Haltungen der Studierenden annähernd gerecht zu werden.

---

1) Bargel, Gawatz: Leistungsstand und Förderung im Studium. Bildung - Wissenschaft - aktuell, 10/87.

2) Framhein: Studiendauer - Je kürzer desto besser?, WRK Jahresversammlung, Augsburg 1990.

3) Bargel, Sandberger: Studentische Berufsorientierungen. In UNI-Perspektiven für Berufs- und Arbeitsmarkt, Januar 1992.

4) Sandberger: Motive der Fachwahl und attribulierter Nutzen des Studiums bei westdeutschen Studierenden: Struktur, Verteilung und Fachunterschiede. Hefte zur Bildungs- und Hochschulforschung (Heft 4). Arbeitsgruppe Hochschulforschung, Sozialwissenschaftliche Fakultät, Universität Konstanz, Juni Konstanz 1992.

Zur Einführung will ich einige wichtige Ergebnisse stichwortartig hervorheben, und zwar zur Studiensituation und den Konsequenzen der Überfüllung, zur Studienplanung und zur besonderen Situation der Studentinnen im Studium, zu den Berufsperspektiven und schließlich zum Bereich der politischen und gesellschaftlichen Orientierungen.

## I. Studiensituation

(1) Der **Informationsstand** und das Orientierungswissen über Studium und Hochschule haben sich kaum verbessert. Die **Studienberatung** erfährt eine zunehmend schlechtere Beurteilung. Dies liegt aber kaum an der Kompetenz der dort Tätigen, vielmehr an der **begrenzten Kapazität** der zentralen Studienberatung.

Eine Studienberatung wäre möglichst in allen Fachbereichen zu verankern, zum Teil verpflichtend, gerade in der Studieneingangsphase wie nach der ersten Studienphase. Die Rolle der Fachschaften als Kristallisationskern für Information, Beratung und Orientierung wäre zu stärken.

(2) Die Indikatoren zur **Beurteilung der Lehre** weisen in den 80er Jahren ein gewisses Nachlassen der Qualität der Lehre auf. Jedoch kann das kaum der minderen Anstrengung seitens der Hochschullehrer/innen zugeschrieben werden, sondern ist auf die zunehmende **Überfüllung** zurückzuführen.

Die Daten hinsichtlich Kontakte, Betreuung und Beratung sprechen dafür, daß zwar vielfach eine Kompensation der 'großen Zahl' versucht wird, ab bestimmter Grenzwerte aber nicht mehr gelingen kann. Dieser Grenzwert wird mehr und mehr erreicht, ja überschritten und führt dazu, daß Lehrqualität und Studierertrag Einbußen erleiden.

(3) Die Beeinträchtigungen mancherlei Art im Studium haben sich naheliegenderweise verschärft. Bei den Studienanfängern wird z.B. die **Wohnungsfrage** mehr und mehr zu einem wichtigen Kriterium der Hochschulwahl. Ruf und Renommee der Hochschulen verlieren demgegenüber an Bedeutung.

Die materiellen Probleme vieler Studierender führen auch zu einer steigenden Erwerbstätigkeit, die wiederum zu einer verlängerten Studienzzeit beiträgt. Viele Studenten berichten mittlerweile von gravierenden Beeinträchtigungen im Studium und von Belastungen durch die **großen Studentenzahlen**.

## II. Studienplanung und Situation der Studentinnen

(4) Es ist beachtenswert, daß mehr Studierende in den letzten Jahren ein **rasches und zügiges Studium anstreben**, und daß die Einsicht zugenommen hat, dies bringe im Hinblick auf die beruflichen Einstiegsmöglichkeiten Vorteile. Auch wenn sich diese veränderte Grundhaltung noch nicht in den realen Fachstudiendauern niederschlägt (sie steigen vielmehr weiterhin kontinuierlich an), ist dies ein wichtiger Anknüpfungspunkt für Bemühungen um effizientere Studienzeiten. Man muß sich in diesem Zusammenhang fragen, mit welchen Bedingungen im Studium die Absichten der Studierenden konfrontiert sind, so daß sich ihre "theoretische" Bereitschaft noch nicht in ihren realen Handlungen umgesetzt hat.

(5) Nicht nur unter der europäischen Perspektive ist es erfreulich, daß die Bereitschaft zu einem **Auslandsstudium** zugenommen haben. Mehr Studierende belegen ein oder mehr Semester an einer ausländischen Hochschule, besuchen Sprachkurse oder leisten ein Praktikum ab. Dieses zunehmende Interesse an einem wachsenden Auslandsstudien-Angebot ist u.a. auf die erfolgreiche Beteiligung der deutschen Hochschulen an den ERASMUS-Programmen und deren fachnähere Ausgestaltung zurückzuführen. Es sollte versucht werden, die gestiegene Bereitschaft auf jene Fächer auszudehnen, die dabei noch zurückliegen (z.B. Ingenieurwissenschaften).

(6) Die Studierenden, insbesondere die jungen Frauen, zeigen sich zunehmend sensibilisiert gegenüber den Benachteiligungen von **Frauen im Studium** und im Hochschulbereich. Entsprechend haben die Forderungen nach einer gleichberechtigteren Behandlung von Frauen an den Hochschulen mehr und mehr Unterstützung erlangt (obwohl es dabei signifikante Differenzen nach Geschlecht und Fächern gibt). Einen Schwerpunkt bildet die Forderung, Hochschullehrerstellen häufiger mit Frauen zu besetzen. Dies wäre durch geeignete Förderung und Unterstützung im Studium, in der Prüfungsphase und auf dem schwierigen Karriereweg der Hochschulen besser zu gewährleisten.

## III. Berufsperspektiven

(7) In der subjektiven Wahrnehmung haben sich für die meisten Studierenden die **Arbeitsmarktperspektiven** erheblich aufgehellt. Weniger Studierende befürchten noch Arbeitslosigkeit oder Dequalifikation nach dem Studium; zugleich ist diese Aufhellung verbunden mit einer deutlich positiveren Sicht der wirtschaftlichen Lage und Stabilität

sowie der Aufstiegschancen. Allerdings sind die beruflichen Perspektiven für Studentinnen nach wie vor deutlich ungünstiger im Vergleich zu ihren männlichen Kommilitonen. Ob solche Einschätzungen aktuell noch in gleichem Maße verbreitet sind, wird die kommende Erhebung zeigen.

(8) Die günstigere Beurteilung des akademischen Arbeitsmarktes - mit der bezeichnenden Ausnahme der Mediziner - ist begleitet und gestützt durch eine deutliche **Umorientierung** in den angestrebten oder ins Auge gefaßten **Tätigkeitsbereichen**. Hier ist ein Umschwung weg vom Staatsdienst und der öffentlichen Hand, einst die Domäne der Akademiker, hin zur Privatwirtschaft zu beobachten, selbst in solchen Fächern, die einstmals diesem Tätigkeitsbereich sehr distanziert gegenübergestanden haben. Damit korrespondieren gewisse Verschiebungen in den beruflichen Werten der Studierenden.

#### **IV. Politische und gesellschaftliche Orientierungen**

(9) Nach einem deutlichen Rückgang des **allgemeinen politischen Interesses** der Studierenden in den 80er Jahren ist zum Ende des Jahrzehnts ein Wiederanstieg des Interesses zu beobachten. Dies hat aber noch nicht auf die Hochschulpolitik, noch weniger auf die studentische Politik abgefärbt. Desinteresse und **Abstinenz gegenüber Hochschulpolitik** sind nach wie vor weit verbreitet.

(10) Die **demokratischen Einstellungen**, d.h. die Bejahung der grundlegenden Prinzipien einer offenen, pluralen, konfliktfähigen und rechtsstaatlichen Demokratie, waren in der Studentenschaft der Nachkriegszeit schon immer stark verbreitet und haben sich weiter gefestigt. Von einem Mehr an Gewaltbereitschaft oder radikalen Tendenzen (linker oder rechter Provenienz) ist nichts zu beobachten.

(11) Dennoch hat sich die **Unzufriedenheit mit der praktischen Politik** bei den Studierenden weiter verstärkt, sowohl was ihre Verfahren wie ihre grundlegende Ausrichtung betrifft. Dabei wird diese Kritik längst nicht mehr von "systemtranszendierenden" Ideologien getragen. Von solchen haben die Studierenden insgesamt Abschied genommen; sie sind in dieser Hinsicht konventioneller geworden. Das zeigt sich nicht zuletzt daran, daß die freie Marktwirtschaft wachsende Unterstützung findet, dagegen "sozialistische Prinzipien" einer Einkommensnivellierung oder der Abschaffung des Privateigentums kaum noch Anhänger haben; selbst bei jenen kaum noch, die sich selbst als "links" klassifizieren. Für die Studierenden stehen heute im Vordergrund ihrer politi-

schen Ziele die Gleichstellung der Frau, der Umweltschutz und - ganz bezeichnend - die gesellschaftliche Stabilität. Die kritischere, unzufriedenere Haltung gegenüber der praktischen Politik richtet sich in erster Linie gegen die "etablierten Parteien", weil sie wichtige und drängende Probleme vernachlässigen. Sie richtet sich weit weniger gegen den Parlamentarismus, schon gar nicht gegen die demokratischen Grundwerte; hierfür ist eher eine steigende Akzeptanz festzustellen.

(12) In der **gesellschaftlichen Sicht** und den **politischen Haltungen** der Studierenden sind gewisse Umstrukturierungen zu verzeichnen. Sie laufen aber bislang keineswegs auf ein Mehr an Radikalismen hinaus, im Gegenteil. Fundamentalistische oder alternative Strömungen haben stark nachgelassen. Ob auch in der Studentenschaft seit 1990 ein gewisser Wechsel in den politischen Haltungen eingetreten ist, wie in anderen Teilen der Jugend zu beobachten, muß die Erhebung im kommenden Wintersemester erbringen.

(13) Wenn man so will, hat es in den 80er Jahren einen **Wandel der politischen Meinungsführerschaft** gegeben. Nunmehr sind Juristen und Ökonomen sowohl vom Engagement wie von der Thematik her tonangebend, während die Sozial- und Kulturwissenschaftler ihren noch zu Anfang der 80er Jahre bestehenden Vorsprung eingebüßt haben.

(14) Die **Abwendung von alternativen Orientierungen** geht einher mit einer stärker materiellen Orientierung, einer starken Zunahme der Anerkennung der Funktionen des Wettbewerbs und wieder gestiegener Akzeptanz der Technik. Zumindest läßt sich feststellen, daß der Eindruck der Technik-Bedrohung - Mitte der 80er Jahre weit verbreitet - stark abgenommen hat. Das Denken in Kategorien der Konkurrenz und des eigenen Vorteils hat dazu geführt, daß Ungleichheiten eher gerechtfertigt werden, selbst wenn sie größer geworden sind. Diese Grundhaltung erweist sich dann als problematisch, wenn wieder mehr Solidarität gefragt ist: etwa zwischen den Studierenden in überfüllten Hochschulen oder zwischen Bürgern in West und Ost. -

Mit Daten aus dem Vergleich von Studierenden an Hochschulen in West- und Ostdeutschland können wir anhand der bisherigen Erhebungen noch nicht aufwarten. Wir freuen uns aber, im kommenden Wintersemester auch Universitäten und Fachhochschulen aus den neuen Bundesländern einbeziehen zu können. Der dann mögliche, breit gefächerte Vergleich hinsichtlich der Studienmotive und Studienerfahrungen, der beruflichen Perspektiven und gesellschaftspolitischen Haltungen wird einigen Aufschluß darüber erlauben, inwieweit Unterschiede oder gar Barrieren bestehen oder inwieweit ähnliche Verhältnisse und Orientierungen sich eingestellt haben.

T. Bargel

## **Studieren an überfüllten Hochschulen - die studentischen Erfahrungen**

Die Zahl der Studierenden ist in den letzten Jahren weiter angestiegen, das weiß man nicht nur an den Hochschulen, wenn die Studierenden eine Bleibe suchen. Seit der gewiß spektakulären Aufkündigung des "Öffnungsbeschlusses" durch die Hochschulrektoren im letzten Herbst hat das Thema Eingang in die Medien gefunden - zum Teil mit dramatischen Zuspitzungen wie im Spiegel: "Bald knallt's".

Die Stellungnahmen der Hochschulrektoren liegen vor, mittlerweile sogar ein einstimmig verabschiedetes "Konzept zur Entwicklung der Hochschulen in Deutschland"; Hochschullehrer/innen äußern sich in der Presse, Bildungs- und Hochschulpolitiker entwerfen Perspektiven und schlagen Rezepturen vor.

Was aber sagen die Studierenden dazu? Wie werden sie mit der großen Zahl an Kommilitonen im Studium fertig? Darüber weiß man wenig bis nichts; außer manch eindrucksvolles Bild von langen Schlangen in Fluren oder gedrängten Massen im Hörsaal. Zu welchen Beeinträchtigungen führt die große Zahl Studierender und die Überfüllung der Hochschulen? Wo sind kritische Grenzwerte erreicht oder bereits überschritten hinsichtlich Kontakte und Betreuung, hinsichtlich Lehrqualität und Studierenertrag?

Die "**große Zahl**" ist für die Studierenden selbst keineswegs eine "quantité négligeable", keine unwichtige Sache, die sie nicht tangiert. An den Universitäten empfinden sich vier von zehn, an den Fachhochschulen drei von zehn dadurch in erheblicher Weise belastet. In der **Rangreihe der Belastungen** nimmt an Universitäten "die große Zahl der Studierenden" den dritten, an den Fachhochschulen den vierten Platz ein (unter zwölf Vorgaben), weit vor den unsicheren Berufsaussichten oder den Wohnverhältnissen, an Universitäten sogar vor der aktuellen finanziellen Lage.

Nur die bevorstehenden Prüfungen und die Leistungsanforderungen stellen einen stärkeren Streß-Faktor dar. Die vielen Studierenden und die überfüllten Hochschulen sind demnach auch für die Studierenden ein gewichtiges, ernst zu nehmendes Problem. Es wirkt offenbar untergründig und permanent auf Studium und Befindlichkeit.

Worin liegen nun die **Beeinträchtigungen** im einzelnen, in welchen Fächergruppen treten sie massiver auf, wo sind die Verhältnisse noch günstiger? Trotz der besänftigenden Prognosen des Sekretariats der KMK waren wir schon 1989 davon überzeugt, daß die Be- und Überlastung der Hochschulen ein Dauerphänomen der 90er Jahre werden

würde. Alle Indikatoren der Raumkapazitäten und der Relationsquoten 'Studierende zu Hochschullehrer/innen' zeigten dies an; alle Daten über die anhaltende "Bildungsbereitschaft" ließen dies erwarten. Daher haben wir bereits in der Erhebung vom Wintersemester 1989/90 ausdrücklich Fragen und Vorgaben in unser Instrumentarium aufgenommen, die mögliche Beeinträchtigungen im Studium direkt thematisieren. Die Befunde sind bemerkenswert.

Wie zu erwarten treten am häufigsten **Zeitverluste** wegen lästiger Wartezeiten bei Ämtern, Ausleihe und Mensa auf. Das wäre noch zu verschmerzen, gehört doch das "Schlangestehen" seit jeher in gewissem Maße zum Studentenleben.

Kritischer ist der Umstand, daß fast die Hälfte der Universitätsstudenten, nahezu ein Drittel der Fachhochschulstudenten häufig **Verzögerungen** bei der Buchausleihe erfahren müssen. Ebenso bedenklich ist es, daß etwa ein Drittel von ihnen häufig keinen Labor- oder Arbeitsplatz erhält bzw. allzu beengt arbeiten muß.

Vier von zehn Studierenden an Universitäten wie Fachhochschulen können den Ausführungen in den Lehrveranstaltungen wegen **Platzmangel und Unruhe** kaum folgen oder nur schwer - und sei der 'Prof' noch so gut. Besonders schwerwiegend - im Hinblick auf Studieneffizienz wie Studienqualität - ist der Befund, daß jeder vierte Universitätsstudent, immerhin noch jeder sechste Studierende an Fachhochschulen darüber berichtet, ein beabsichtigtes Seminar bzw. eine Übung nicht besuchen zu können, weil die Anmeldezahl überschritten war. Dieser gleichsam **hochschulinterne Numerus clausus** trägt mit Sicherheit dazu bei, aus dem Studienrhythmus herauszukommen - was nicht zuletzt bei manchen Studierenden die Motivation und Intensität dämpfen dürfte.

Selbstverständlich sind im Falle der Beeinträchtigungen aufgrund der großen Studentenzahlen die Verhältnisse nicht überall gleich dramatisch. Allein zwischen Universitäten und Fachhochschulen besteht ein deutliches Gefälle zugunsten der Studienverhältnisse an den Fachhochschulen.

Nehmen wir die **Beeinträchtigungen** alles in allem, was die Qualität der Skala erlaubt, und berücksichtigen zudem, wie sehr überfüllte Lehrveranstaltungen charakteristisch und Alltag in den Fächern sind, dann ergeben sich deutliche Stufungen hinsichtlich der Erträglichkeit oder Unerträglichkeit des studentischen Daseins. Manches davon wird ihre Eindrücke und Vermutungen bestätigen. Extrem und **außerordentlich kritisch ist die Situation** für die Studierenden in den **Wirtschaftswissenschaften** - in BWL wie VWL; ähnlich kritisch in **Germanistik**, in **Informatik**, in den **Sozial- und Erziehungs-**



**wissenschaften.** Deutlich überdurchschnittliche Beeinträchtigungen in ihrem Studium müssen ebenso die Studierenden der **Rechtswissenschaften**, der **Medizin**, der **Biologie**, der **Architektur**, die **Historiker** und **Anglisten** erfahren.

Unter den Fächern unterhalb des Durchschnitts finden sich vor allem technische und naturwissenschaftliche Disziplinen: wie Elektrotechnik oder Maschinenbau, wie Physik und Chemie. Im Vergleich scheinen die Verhältnisse erträglich in der Mathematik und Statistik, in den theologischen Fakultäten, in der Musik- und Kunstwissenschaft. Besonders bei den Bauingenieuren, den Pharmazeuten, Altphilologen und im Vermessungswesen müssen sie sogar noch angenehm sein.

Die "subjektiven" Erfahrungen der Studierenden in den einzelnen Fächern korrespondieren im übrigen in der Regel mit den objektiven Indikatoren der Raumknappheit oder schlechter "Betreuungsrelationen" (wenige Hochschullehrer für viele Studierende) - freilich mit einigen Ausnahmen, wie z.B. in der Medizin.

Anhand der Fach-Differenzen läßt sich klären, inwieweit sich eine mehr oder weniger starke Überfüllung auf Kontaktdichte und Betreuung, auf die Studienqualität und den Studierenertrag auswirkt. Dem wollen wir uns nun zuwenden.

Die **Kontakte zwischen Hochschullehrer/innen und Studierenden** sind an deutschen Hochschulen traditionellerweise selten und zumeist auf einen kleineren Kreis konzentriert. Trotz der sich verschlechternden Relation Hochschullehrer-Studierende in den letzten zehn Jahren hat sich die Kontaktsituation zwischen diesen beiden Gruppen dennoch nicht in gleichem Ausmaß weiter verschlechtert. Offensichtlich haben Hochschullehrer/innen doch einige Anstrengungen unternommen, um die sich verschlechternden Bedingungen zu kompensieren. Es macht also wenig Sinn, sie pauschal auf die Anklagebank zu setzen.

Vielfach gelangen sie offenbar aber an die Grenzen ihrer "Kontaktfähigkeit" wie "Betreuungsmöglichkeiten", wenn die Überfüllung überwiegt oder sehr stark ist. Dann berichtet weniger als ein Fünftel der Studierenden von gelegentlichen oder häufigeren Kontakten zu ihren Professoren und Assistenten (normalerweise ist es etwa ein Viertel). Dieser **Abfall der "Kontaktquote"** muß als problematisch bezeichnet werden, weil damit mehrere Funktionen, die über Kontakte geleistet werden, noch weniger gesichert sind: die Orientierung der Studierenden im Studium, ihre Beratung hinsichtlich der Prüfungsanforderungen und Prüfungsarbeiten, ihre Anleitung zur Studieneffizienz, die Auswahl und Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses.

Sowohl die **Sprechstunden** wie die **informelle Beratung**, ebenso die offiziellen Einrichtungen der **Studienberatung** können ihre Aufgaben kaum mehr erfüllen - wobei hinsichtlich der Nutzung manche Nachlässigkeiten auch der Studierenden anzuführen wären. Sie müßten die Beratung und Betreuung intensiver nutzen und einfordern. Jedenfalls fällt das Urteil zur zentralen Studienberatung zunehmend ungünstiger aus - was wohl weniger an deren Kompetenzen als an der Unterbesetzung liegt. Ähnliches gilt für die Sprechstunde der Hochschullehrer: Sie wird häufig gar nicht wahrgenommen, sei es wegen der üblichen Schwellenangst oder weil aufgrund der Überfüllung ein Termin nicht zu erhalten war. Jedenfalls haben sich etwa vier von zehn Studierenden noch nicht in der Sprechstunde eines Hochschullehrers blicken lassen.

Zieht man heran, worin für die Studierenden eine **Beratung wichtig ist**, damit sie ihr Studium effizient und ertragreich absolvieren können, dann stehen an vorderster Stelle zwei Bereiche: Prüfungsvorbereitungen und Prüfungsarbeiten zum einen, fachwissenschaftliche Fragen und inhaltliche Probleme des Faches zum anderen. Gut zwei Drittel der Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen wäre eine Beratung durch Lehrende sehr wichtig; kaum einer meint, darauf verzichten zu können.

Es liegt auf der Hand, daß ein Mangel an Kontakten, daß die fehlende Beratung und Betreuung in diesen wichtigen Aspekten die Studierenden alleine läßt. Das führt nicht nur zu größeren Empfindungen der Anonymität, der Anomie und Desorientierung, sondern darüberhinaus zu einer geringeren Studieneffizienz wie Studienqualität.

Auf die geplante Studiendauer hat das Ausmaß der Überfüllung wenig zusätzlichen Einfluß - jedenfalls ist kein direkter Zusammenhang erkennbar. Da sind andere Faktoren von größerem Gewicht.

**Für die Lehrqualität und den Studierertrag** tritt eine Minderung ein, die als erheblich einzustufen ist. Läßt man methodische Skrupel beiseite, weil man eine griffige Zahl will, dann ist festzuhalten: die Qualität der Lehre wird bei starker Überfüllung um 20 Prozent schlechter beurteilt - und dies stellt eine massive Einbuße dar, die selbst durch die bessere Lehre einzelner Professoren kaum wettgemacht werden kann. Allerdings sind die einzelnen Elemente der Lehrqualität unterschiedlich dafür anfällig und die Auswirkungen in den einzelnen Fächern fallen unterschiedlich aus. Dazu einige wichtige Hinweise.

Gerade in den vier Grundelementen der Lehrqualität (bezüglich Inhalt, Aufbau, Didaktik und Betreuung) fallen die Einbußen bei starker Überfüllung ganz beträchtlich aus.

Vor allem die Lehrveranstaltungen leiden in ihrer Wirksamkeit. Wenig Effekt hat die große Zahl Studierender auf ihre Möglichkeit, eigene Interessenschwerpunkte zu setzen (das ist eher durch die Anlage des Studienganges bestimmt), oder auf die Mitwirkungsmöglichkeiten an Planung und Durchführung der Lehrveranstaltungen (das hängt mehr von der Bereitschaft der Hochschullehrer/innen dazu ab).

Die Folgen der Überfüllung zeigen sich am stärksten in allen Aspekten des Studienbetriebes im Fach **Jura**. Hier sind die Auswirkungen auf die Lehrqualität durchweg gravierend. Die Überfüllung schadet in den Rechtswissenschaften besonders - und die in Relation zu anderen Fächern ohnehin wenig gute Beratung und Betreuung wird weiter verschlechtert. In der **Medizin** sieht es anders aus: Dort geht ein Mehr an Überfüllung kaum mit einem Anstieg der Beeinträchtigungen einher. Offenbar ist dies auf die starke Strukturierung und Regulierung des Medizinstudiums zurückzuführen - bei generell schlechten Studienbedingungen und geringer Kontaktfrequenz.

Die Überfüllung der Hochschulen könnte weniger sorgenvoll hingenommen werden, wenn damit nicht **Einbußen der Lehrqualität** und in der Folge **der fachlich-beruflichen Qualifikation** einhergingen. Das meint die fachlichen Kenntnisse, die arbeits-systematischen Fähigkeiten, aber auch die intellektuellen Kompetenzen des methodischen Denkens ebenso wie die praktisch-beruflichen Fähigkeiten; in all diesen Aspekten sehen sich Studierende bei steigender Überfüllung weniger gefördert. Wobei drei Faktoren zusammenspielen: die schlechteren Rezeptionsmöglichkeiten des Stoffes in den Lehrveranstaltungen, die ausbleibende Beratung und Betreuung sowie der nachlassende Eigenbeitrag der Studierenden selbst, der für den Studierenertrag und -erfolg dazu gehört.

Auf die **Forderungen und Wünsche der Studierenden** wollen wir am Ende unseres Fachgespräches gesondert und vertieft eingehen. Eines ist aber zu resümieren: Die Universitäten sollen nach Meinung der meisten Studierenden "Massenhochschulen" bleiben (im Sinne von vielen Studierenden), aber nicht "Massenhochschulen" sein (im Sinne von anonymer Betriebsamkeit). Eine strengere Auswahl bei der Zulassung zum Studium halten jedenfalls weniger als zehn Prozent der Studierenden für sehr wichtig. Zugleich sprechen sie sich deutlich seltener als früher für die 'Abschaffung von Zulassungsbeschränkungen' aus: Der Anteil, der dies für sehr wichtig ansieht, ist von 34 Prozent auf 24 Prozent gesunken (an den Universitäten; an den Fachhochschulen ähnlich von 35 auf 22 Prozent). Man sieht daran, daß hinsichtlich des Streitpunktes "Offenhalten" oder "Schließung" auch unter den Studierenden einige Ambivalenzen und Bewegungen in der Meinungsbildung vorhanden sind.

Wie ist diese Ambivalenz, dieses schwierige praktische Dilemma zwischen Offenhalten und angemessenen Studienbedingungen aufzulösen. Natürlich unterstützen die Studierenden die Forderungen der Rektoren nach einem Stellenausbau und mehr Kapazitäten fast einmütig und in den letzten vier Jahren mit stark zunehmender Vehemenz.

Jedoch sind damit stets Fragen der Finanzierbarkeit verbunden. Welche Möglichkeiten bestehen außer Stellenausbau und Raumvermehrung auf der einen Seite, Numerus clausus und selektiveren Zugangsregelungen auf der anderen Seite? Eine ganze **Reihe von Möglichkeiten** würden Studierende favorisieren und mittragen:

- (1) Als erstes und sehr entschieden ist die notwendige **Entrümpelung der Studiengänge** anzuführen, um durch kürzere Verweilzeiten das Ausmaß der Überfüllung zu reduzieren. Die Einsicht, auch durch **beschleunigte Prüfungszeiten** zu einem rascheren Studienverlauf zu kommen, hat sich unter den Studierenden verbreitet und wäre angemessen zu unterstützen.
- (2) Wichtig und attraktiv sind Angebote zur **Organisation des Selbststudiums** über Tutorien und subsidiäre Lehr- und Studiergruppen. Fast ebenso bedeutsam wäre eine frühere und **bessere Information und Beratung**, vor allem in den Eingangsphasen. Das bewährte Instrument der Orientierungsveranstaltungen müßte durch das Beratungsangebot gestützt werden. Im übrigen sind **Praktikumsphasen** zur Klärung der Studienorientierung und -motivation außerordentlich hilfreich.
- (3) Manche der Probleme werden aufgefangen, weil die Kontakte und die Kommunikation unter den Studierenden, die gegenseitige Unterstützung und Hilfe recht gut funktioniert (Ausnahme vor allem Jura). Sie ist jedenfalls verbreiteter und besser als in früheren Jahren. Dabei spielen die **Fachschaften** eine kristallisierende Rolle. Sie sollten in dieser Leistung besser gefördert werden, damit sie ihre Funktionen verstärkt und kontinuierlicher erbringen können.
- (4) Dabei kann auch helfen, unter den Studierenden stärker ein "Studiengangsbewußtsein" herzustellen, wie es in anderen Ländern üblicher ist. Gemeint ist dies im Sinne eines gemeinsamen Anfangs, eines gemeinsamen Weges und eines möglichst gemeinsamen Abschlusses.
- (5) Wie ein der Integration und Orientierung dienendes soziales Netz, das auf dem **Studiengangsbewußtsein** basiert, an deutschen Hochschulen wenig entwickelt ist, ist auch eine **verantwortliche Zuordnung der Hochschullehrer/innen** für ihre Studierenden kaum anzutreffen. Solche **Verantwortlichkeiten** sollten in ge-

eigneter Weise etabliert werden, sie können nicht mehr dem selektiven Zufall überlassen bleiben.

Nach dem Urteil der Studierenden ist für einen **guten Hochschullehrer** nicht nur die exzellente Lehrveranstaltung entscheidend, sondern mindestens ebenso, wenn nicht gewichtiger die **Beratung und Betreuung**, die darin sich zeigende Zuwendung und **Verantwortlichkeit**. Wenn Preise an Hochschullehrer/innen für 'gute Lehre' verteilt werden, sollten auch Preise für 'gute Betreuung' ausgesetzt werden. Es könnte sein, daß Anreize in diesem Feld für die Studienqualität und -effizienz sogar bedeutsamer sind.



J.-U. Sandberger

## **Rascher und guter Studienabschluß**

### **Absichten der Studierenden und Zwänge im Studium**

Im Hinblick auf die Bemühungen um mehr Studieneffizienz haben wir **gute und schlechte Nachrichten** zu vermelden. Zuerst die beiden guten Nachrichten. Erstens: Die Zahl der Studierenden, denen ein **rascher Studienabschluß** wichtig ist, ist seit der ersten Befragung im Wintersemester 82/83 an den Universitäten merklich angestiegen; an den Fachhochschulen blieb sie auf dem höheren Niveau weitgehend stabil. Zweitens: Die Studienanfänger sehen Studienzeiten vor, die zwar im Schnitt bereits über den vorgegebenen Regelstudienzeiten liegen (mit gut zehn Semestern an den Universitäten), aber die Hochschulen doch sehr entlasten könnten, würden sie nur eingehalten.

Nun aber die schlechte Nachricht: Der **Trend zu immer längeren Studienzeiten**, wie sie auch die Absolventenstatistik ausweist, läßt sich bereits an den Plänen der Studierenden für den Zeitraum bis zum Studienabschluß deutlich ablesen.

Die Frage drängt sich natürlich auf: Wie kommt es zu diesen entgegengesetzten Trends? Und welche Faktoren tragen dazu bei, daß das Erreichen kürzerer Studienzeiten ein so schwieriges Unterfangen ist - nicht nur für die Hochschulpolitiker, sondern auch für die Studierenden selber.

Die bisher vorliegenden Überlegungen und Befunde führen zu einer Vielzahl von Faktoren, die zu langen Verweildauern an den Hochschulen beitragen. Drei Bereiche sind zu unterscheiden: die Bedingungen in den Studiengängen und an den Hochschulen, der Eigenbeitrag der Studierenden in ihren Bereitschaften, Planungen und Verhaltensweisen, sowie drittens die "äußeren Verhältnisse" wie Studienfinanzierung, familiäre Konstellation, Arbeitsmarkt und erweiterter Qualifikationsbedarf.

Es ist denn auch charakteristisch für die Diskussion um die Studienzeiten, daß ganz unterschiedliche Ursachenerklärungen und Verantwortungszuschreibungen vorgenommen werden. Dabei bekommen nicht zuletzt auch die Studierenden ihr Teil ab, indem ihnen unzureichende Studierfähigkeit oder Studieneffizienz vorgeworfen und ein Mangel an Motivation, das Studium frühzeitig abzuschließen, unterstellt wird. Differenzierte Befunde zur studentischen Seite und Sichtweise der Problematik, wie sie aus unseren Untersuchungen vorliegen, sollten zur Präzisierung und Versachlichung der Diskussion beitragen können.

Zuerst zu den **Ausgangsdaten** einige genauere Angaben. Seit dem Wintersemester 1982/83 stieg die bis zum Abschluß des Erststudiums veranschlagte Fachstudiendauer an den Universitäten um 0,4 auf durchschnittlich 11,8 Fachsemester an. An den Fachhochschulen erfolgte seit dem WS 1984/85 ein Anstieg der geplanten Fachstudiendauer von durchschnittlich 8,6 auf 8,9 Semester. Der Trend zur Studienzeitverlängerung erstreckt sich an den Universitäten auf alle breiten Fächergruppen, wenn auch in unterschiedlicher Stärke. Die größten Steigerungen sind bei den Studierenden der Sozialwissenschaften, der Kultur- und der Wirtschaftswissenschaften zu verzeichnen. An den Fachhochschulen ist der Trend dagegen allein auf eine gestreckte Zeitplanung in den Ingenieurstudiengängen zurückzuführen.

Mit der Verlängerung der von den Studierenden veranschlagten Studiendauer kontrastiert als gegenläufiger Trend die **Bewertung eines frühen Studienabschlusses**. Unter elf vorgegebenen Studienstrategien wird ein rascher Abschluß am häufigsten als günstig eingestuft, um die eigenen Berufs- und Arbeitsmarktchancen zu verbessern: An Universitäten wie Fachhochschulen bezeichnet mehr als die Hälfte der Studierenden den raschen Abschluß hierfür als sehr nützlich, ein weiteres Drittel als nützlich. Im Hinblick auf die eigene persönliche und geistige Entwicklung als zweites Kriterium der Beurteilung fällt zwar die Verteilung der Antworten mehr balanciert aus, doch stuft auch unter diesem Gesichtspunkt immerhin knapp die Hälfte der Studierenden an Universitäten und sogar 60 Prozent an Fachhochschulen den frühen Abschluß zumindest als nützlich ein, nur eine Minderheit von unter 20 Prozent als eher nachteilig.

In vielen, wenn auch nicht in allen Fällen schlagen sich diese Bewertungen in einer entsprechenden Motivation nieder: Daß es ihnen darauf ankomme, das Studium möglichst rasch abzuschließen, sagen an den Fachhochschulen 41 Prozent, an den Universitäten mittlerweile 30 Prozent der Studierenden dezidiert aus. Nur noch 16 bzw. 25 Prozent legen auf einen raschen Studienabschluß im Grunde keinen Wert. Ihr Anteil ist in den letzten Jahren erheblich gefallen.

Diese Verschiebungen in den Orientierungen stehen in scharfem **Kontrast zu den Trends bei der faktischen wie der von den Studierenden veranschlagten Studiendauer**. Wie ist dieser Widerspruch aufzuklären, worauf ist es zurückzuführen, daß die Studierenden ihr Bestreben, das Studium früh abzuschließen, immer weniger in eine entsprechende Planung umsetzen und realisieren können?

Eine Schlüsselrolle spielt für die zeitliche Studienplanung das **Studienalter**, d.h. die Zahl der bereits zurückgelegten Semester. Mit fortschreitender Semesterzahl wird die



Planung für den Studienabschluß zunehmend hinausgeschoben. Der Anstieg erfolgt zunächst eher allmählich, an den Universitäten von durchschnittlich 10,6 veranschlagten Fachsemestern bei den Erst- bis Viertsemestrigen über 11,2 Fachsemester bei den Studierenden im fünften bis achten Semester auf 12,5 Fachsemester bei den Neunt- bis Zwölftsemestrigen und wird bei den Höhersemestrigen dann außerordentlich steil (auch wenn man die "artifizielle Komponente" durch bereits erfolgte frühe Abschlüsse herausrechnet). An den Fachhochschulen beschleunigt sich der Anstieg, wenn die Studierenden mehr als acht Fachsemester zurückgelegt haben. Man kann dies als "**Verlängerungsspirale**" der Studiendauer im Laufe des Studiums bezeichnen.

Auch für den eingangs angesprochenen Trend zur Ausdehnung der geplanten Fachstudierendauer zeichnen vorwiegend die Studierenden mit höherer Semesterzahl verantwortlich. Für die ersten beiden Studienjahre ist seit 1985 an den Universitäten keinerlei Veränderung der im Schnitt veranschlagten Fachstudierendauer festzustellen, an den Fachhochschulen nur eine geringfügige Erhöhung. Bei den Höhersemestrigen sind im gleichen Zeitraum markante Trends der Studienverlängerung eingetreten. Die Motivation, das Studium früh abzuschließen, hat sich umgekehrt viel stärker in den jüngeren Semestergruppen verbreitet, kaum in den älteren. Das besagt nichts anderes, als daß von einem gleichen Grundsockel her die "Verlängerungsspirale" des Studiums sich im letzten Jahrzehnt intensiviert hat.

Es wäre demnach bereits viel gewonnen, wenn es gelänge, die Rückkoppelung der zeitlichen Studienplanung an das Studienalter zu durchbrechen oder doch jedenfalls zu dämpfen, wenn die Studierenden ihre am Studienbeginn vielfach hohe Motivation zu einem raschen Abschluß aufrecht erhalten und die Zeitperspektiven für den Abschluß, wie sie in den ersten beiden Studienjahren noch bestehen, verwirklichen würden. Inwieweit dies durch Verbesserungen der Studienbedingungen erreicht werden kann oder ob primär die Motivation der Studierenden gestärkt werden muß, das ist zu klären.

Für den Trend bei Studierenden in den höheren Semestern, immer längere Studienzeiten zu veranschlagen, bieten sich zwei **mögliche Erklärungen** an: zum einen potentielle Widersprüche zwischen Studieneffizienz und Studienqualität; zum anderen Veränderungen in den äußeren Studienbedingungen, etwa Überfüllung oder Studienfinanzierung.

Zur ersten Hypothese ist zu sagen, daß sich die Studierenden neben einem frühen Abschluß typischerweise noch von weiteren **Studienstrategien** und Elementen der Studi-

engestaltung einen positiven Effekt auf ihre persönliche Entwicklung und/oder ihre Berufsaussichten versprechen, d.h. auf den Studierertrag und Studienerfolg. Dazu gehören die Gewinnung von praktischen Arbeitserfahrungen während des Studiums, die Teilnahme an fachfremden Lehrveranstaltungen und an Forschung sowie Auslandssemester; an den Universitäten weiterhin die Promotion, an den Fachhochschulen ein Zweit- oder Aufbaustudium. Nun liegt für einige dieser Elemente, wie Promotion oder Zweitstudium, auf der Hand, daß sie, wenn nicht die Fachstudiendauer, so doch jedenfalls die Gesamtstudiendauer verlängern und den Berufseintritt hinausschieben würden; für andere Elemente wie ein zeitweises Studium im Ausland erscheint ein solcher Effekt zumindest möglich. So ist bei einem Großteil der Studentenschaft ein Dilemma anzunehmen, indem sich das Streben nach einem raschen Abschluß nur schwerlich mit dem Wunsch, das Studium anzureichern und Zusatzqualifikationen zu erwerben, vereinbaren läßt, selbst mit dem Wunsch, ein möglichst gutes Examen zu erreichen, steht der rasche Studienabschluß in gewissem Widerspruch.

Was die zweite Hypothese angeht, so haben sich, wie bekannt, in den 80er Jahren einige Umschichtungen in der **Studienfinanzierung** ergeben. Erheblich zugenommen hat der Stellenwert von Einkünften aus eigener Erwerbsarbeit für die Studienfinanzierung. Dem entspricht eine Zunahme der Anteile der auch im Semester erwerbstätigen Studierenden an Universitäten von 46 auf 53 Prozent, an Fachhochschulen von 39 auf 47 Prozent.

Wer sein Studium aber durch eigene **Erwerbsarbeit** finanziert, veranschlagt im Schnitt länger zu studieren; dabei wirkt sich Erwerbstätigkeit während der Vorlesungszeit stärker aus als Arbeit in den Semesterferien. Eine erhebliche Rolle spielt weiterhin erwartungsgemäß der Umfang der Wochenarbeitszeit, wobei die Beziehung zur geplanten Fachstudiendauer nicht linear ist: Eine merkliche Streckung der Studienplanung tritt an den Universitäten bei Arbeitsdeputaten von mehr als zehn Wochenstunden, an den Fachhochschulen, deren Studierende mehr Zeit für das Studium aufwenden, bereits bei mehr als fünf Wochenstunden Erwerbsarbeit ein.

Die **Überprüfung weiterer möglicher Einflußfaktoren** auf die geplante Fachstudiendauer hat, bei Kontrolle der bereits zurückgelegten Semester, die folgenden Befunde gebracht: Ohne erkennbaren Einfluß auf die zeitliche Studienplanung sind die Studienintensität (gemessen als Wochenstunden für Lehrveranstaltungen und Selbststudium), die empfundene Beeinträchtigung durch Überfüllung an der Hochschule und die Wohnsituation, beurteilt im Hinblick auf die Möglichkeit, konzentriert zu lernen und zu arbeiten. Auch für Elemente der erfahrenen Studienqualität wie gute Lehrveranstaltungen, Klar-

heit des Studienaufbaus und der Prüfungsanforderungen, gute Beratung und Betreuung durch Lehrende, sind fachübergreifend keine Effekte auf die zeitliche Studienplanung auszumachen. Die Teilnahme an Lehrveranstaltungen außerhalb der eigenen Studienfächer geht an den Universitäten sogar eher mit einer strafferen Zeitplanung für das Fachstudium einher. Gleiches gilt für Auslandssemester, die allerdings nahezu zwangsläufig die Gesamtstudiendauer verlängern.

Fachübergreifend wirksame Faktoren, die zu einer **kürzeren Planungsperspektive** verhelfen, sind eine hohe Motivation, das Studium rasch abzuschließen und eine positive Bewertung des raschen Abschlusses im Hinblick auf die eigene intellektuelle Entwicklung (nicht aber im Hinblick auf die Berufschancen), weiterhin gute Studienleistungen. Als **hemmende, den Abschluß hinauszögernde Einflüsse** treten neben Erwerbsarbeit Prüfungsangst, Studienunterbrechungen (auch über die durch die Unterbrechung als solche verlorene Zeit hinaus), das Vorhandensein von Kindern, die Antizipation ungünstiger Arbeitsmarktchancen nach Studienabschluß und part time-Studium hervor, letzteres indiziert durch die Aussage, man betreibe das Studium eher als Nebensache oder sei nur proforma StudentIn. An den Fachhochschulen kommen dazu als weitere abschlußverzögernde Faktoren Hochschulwechsel und Zeitverluste aufgrund organisatorischer Regelungen für Prüfungswiederholungen.

Alle diese Faktoren auf Seiten der Studierenden zusammen erklären freilich nur einen ziemlich kleinen Teil der Variation in den veranschlagten Fachstudiendauern. Dies ist teilweise dadurch bedingt, daß relativ wirksame Effekte wie Studienunterbrechung oder das Vorhandensein von Kindern, bei den FH-Studierenden auch Hochschulwechsel, jeweils nur bei einer kleinen Minderheit der Studierenden vorliegen.

Die Analyse auf der individuellen Ebene der Studierenden ist daher durch Einbeziehung von **institutionellen Faktoren und Aspekten der fach- und hochschulspezifischen Studienorganisation** zu ergänzen. Einen deutlichen Hinweis auf die Wirkung derartiger Faktoren gibt die Tatsache, daß die tatsächlichen wie die von den Studierenden veranschlagten Fachstudiendauern zwischen Hochschulen und zwischen Individuen in einem von Fach zu Fach sehr unterschiedlichen Maße variieren und unterschiedlich große Spannweiten aufweisen, wie einerseits die Daten des Wissenschaftsrates, andererseits unsere Befunde belegen.

In dieser Hinsicht nimmt das **Fach Medizin** eine Sonderstellung ein: Hier liegen sowohl die Planungen der Studierenden recht nahe beieinander und auch die Differenz der

tatsächlichen Studienzeiten zwischen den Hochschulen bleibt vergleichsweise sehr gering (zwischen 12 und 13 Semestern). Zudem stimmen hier "geplante Studiendauer" und "tatsächliche Studiendauer" besonders eng überein.

In einer zweiten Gruppe von Studienfächern bestehen sowohl zwischen den Hochschulen wie bei den Studierenden deutliche Unterschiede in den veranschlagten wie tatsächlich gebrauchten Studienzeiten. Beispiele dafür sind **Jura, Wirtschaftswissenschaften und viele Ingenieurwissenschaften**. Dabei fällt auf, daß die tatsächliche Studienzzeit die geplante an einigen Hochschulen um etwa ein Semester übertrifft.

Die dritte Gruppe, vor allem **Geistes- und Sozialwissenschaften**, wie Germanistik und Soziologie, weist außerordentliche Spannweiten zwischen den Hochschulen hinsichtlich der Studienzeiten auf. Einige Hochschulen halten noch einen angemessenen, vergleichbaren Zeitrahmen; aber an einer größeren Zahl wird erheblich länger studiert bis hin zu Extremen von über 14 Fachsemestern für die Mehrheit der Absolventen. In diesen Fächern ist zugleich die Studentenschaft heterogener hinsichtlich ihrer Bereitschaft, das Studium zügig und effizient zu absolvieren.

Insgesamt läßt sich daraus folgern, daß die Verlängerung der Studienzeiten sich aus **zwei "Hauptfaktoren"** zusammensetzt: der **Regelung und Gegliedertheit des Studienganges** zum einen, der **Homogenität der Studierenden** im Hinblick auf eine zeitlich zügige Studienplanung zum anderen. Als ein Hauptproblem erweist sich dabei (neben der durchschnittlichen Dauer) die Streuung in den geplanten oder tatsächlichen Studienzeiten, sowohl auf Seiten der Studierenden wie auf Seiten der Hochschulen.

Angesichts der Vielschichtigkeit des Phänomens bedarf es im Hinblick auf die allseits angestrebte Trendumkehr bei den Studiendauern einer notwendigen, aber sicherlich nicht einfachen Koalition von Hochschulen, Politik und Studierenden; jeder Teil hätte seinen spezifischen Beitrag zu leisten.

Die **Hochschulen** hätten für einen besseren Aufbau der Studiengänge zu sorgen (auch ihre Entrümpelung) sowie eine effizientere Beratung und Betreuung zu gewährleisten. Die **Politik** hätte Studienfinanzierung und Wohnungsversorgung zu überdenken, käme auch kaum an einem Stellenausbau vorbei, um ein besser angeleitetes Studieren zu ermöglichen. Die **Studierenden**, indem sie die Bereitschaft zu einem effizienteren Studium auch als Akt der Solidarität mit jenen begreifen, die auf den Hochschulzugang noch warten, sollten sich von ihren ursprünglichen Planungen nicht allzu schnell abbringen

lassen und die am Studienanfang aufgestellten Zeithorizonte nicht allzu rasch hinauschieben; sie könnten dadurch die Auswüchse der "Verlängerungsspirale" verhindern.

Als **günstige Voraussetzungen bei den Studierenden** dafür, daß sie in großer Zahl Angebote zur Studienzeitstraffung und zu früheren Prüfungsterminen annehmen dürfen, sind zwei Befunde anzuführen: (1) die steigende Bedeutsamkeit, die sie selbst einem zügigen Studium beimessen; (2) die ursprünglich kürzere Studienplanung bei Studienbeginn, von der sie ausgehen.

Ein bloßes Dekret von "Regelstudienzeiten" und ihre (wie auch immer geartete) Sanktionierung dürfte bei den Studierenden jedoch schlecht ankommen. Vor allem dann, wenn sie nicht von strukturellen Reformen der Studiengänge und Prüfungen begleitet sind. Für sie wäre es wichtig zu erkennen, daß auch die anderen Koalitionspartner im Bemühen um kürzere Studienzeiten, die Hochschulen und die Politik, die gleichen Anstrengungen unternehmen, die ihnen abverlangt werden, um das Ziel eines zügigen und guten Studienabschlusses vermehrt zu erreichen.



T. Bargel

## **Die Lehrqualität der Studienfächer: Kritik aus studentischer Sicht**

Noch vor dem berühmt-berüchtigten Spiegel-Ranking unter dem Motto: Welche Uni ist die Beste? haben wir ein Ranking zur "Bewertung der Qualität der Lehre aus der Sicht der Studierenden" vorgelegt. Auf den letzten beiden Plätzen von 40 einbezogenen Fächern an Universitäten und Fachhochschulen, den sogenannten "Abstiegsplätzen", fanden sich die Humanmedizin und Jura wieder - nicht von uns dahin plaziert, sondern von den Studierenden dieser Fächer. Aber auch die Sozialwissenschaften (mit Soziologie, Politikwissenschaft, Psychologie und Erziehungswissenschaft) schnitten schlecht ab.

Uns ging es dabei weniger um die Verteilung von Tadel und Lob, als vielmehr darum, die strukturellen Voraussetzungen und Bedingungen zu erkennen, die zu einer guten bzw. besseren Beurteilung der Lehre führen. Aus diesem Grund haben wir neben der für sich schlichten Beurteilung der Lehrqualität genauer untersucht, in welcher 'Arbeitskultur' der Fächer sie eingebettet und von welchem Betriebsklima sie begleitet ist. Dazu sind einige Ausführungen vorzulegen.

Verständigen wir uns zuerst darüber, was die **Ingredienzen der Lehrqualität eines Studiums** sind. Und wie werden sie von den Studierenden beurteilt? Die Qualität der Lehre steht auf vier Grundelementen. Das grundlegende Fundament bildet sicherlich die inhaltliche und **fachliche Qualität des Lehrangebotes**, die vor allem vom Können und der Kompetenz der Hochschullehrer/innen abhängt. Sie wird von den Studierenden insgesamt recht gut beurteilt. In dieser Hinsicht sind sie von der fachlichen Qualität des Lehrangebotes überwiegend überzeugt. Das ist eine wichtige Grundlage, weil dieser Aspekt den Studierenden selbst am wichtigsten ist.

Das zweite Fundament, auf das Studium als ganzes gesehen, sind der Aufbau und die **Gliederung des Studienangebotes**. Hierin bestehen große Unterschiede zwischen den Fächern, ob diese Gliederungsqualität den Studierenden eher gelungen erscheint oder von ihnen als mißlungen bezeichnet wird.

Als drittes ist die Güte der **didaktisch-methodischen Vermittlung des Lehrstoffes** heranzuziehen, die Art und Weise, wie Lehrveranstaltungen gestaltet und durchgeführt werden. Damit haben viele Hochschullehrer nach dem Urteil der Studierenden ihre Pro-

bleme. Bemühungen der Hochschuldidaktik könnten zu deutlichen Verbesserungen der Lehrqualität beitragen.

Und schließlich darf das vierte Fundament nicht übersehen werden, die studienbegleitende **Betreuung und Beratung der Studierenden**, die tutoriale Qualität der Lehre. Sie wird von den Studierenden am ungünstigsten beurteilt. Ein gravierendes und leider traditionelles Manko deutscher Hochschulen.

Zwischen den letzten beiden Erhebungszeitpunkten ist ein **Nachlassen der Lehrqualität** nach den Eindrücken der Studierenden zu konstatieren. Besonders stark hat die Unzufriedenheit unter den Medizinerinnen mit dem Studium, dem Lehrangebot und der Prüfungsstruktur zugenommen. Ihnen wollen wir uns daher zuerst zuwenden.

Die **Mediziner** bringen an sich hervorragende Voraussetzungen für ein Studium mit, mangelnde Studierfähigkeit kann ihnen wohl am wenigsten vorgeworfen werden. Ihr Studium ist zwar vom Ansatz überlang, aber die Mediziner überziehen am wenigsten die vorgesehenen Studienzeiten (und die Streuung zwischen den Hochschulen ist am geringsten). Deshalb sind ihre Kritikpunkte besonders ernst zu nehmen.

Alles in allem sind die Studierenden der Medizin nicht nur mit den verschiedenen Elementen der Lehrqualität am unzufriedensten, sie sind auch im Vergleich am wenigsten einverstanden mit dem Anforderungsprofil ihres Studiums. Das Studium ist ihnen allzu verschult und auf schlichtes Faktenwissen ausgerichtet. Es fördert zu wenig das Verständnis grundlegender Prinzipien und läßt zu wenig Spielraum zur Entwicklung eigener Interessenschwerpunkte.

Die Mediziner bewerten die Lehrqualität im Vergleich der Fächergruppen am schlechtesten. Sie bemängeln vor allem den strukturellen Aufbau des Studienganges, üben Kritik an der inhaltlichen Qualität des Lehrangebotes, aber auch an der Art und Weise, wie die Lehrveranstaltungen durchgeführt werden. Sie sehen kaum Möglichkeiten, eigene Interessenschwerpunkte im Studium zu setzen.

Kritisch fällt auch das Urteil zu den Kontakten, zur Betreuung und Beratung aus. Die Zufriedenheit mit den Prüfungsstrukturen hat nachgelassen. Der Praxisbezug erscheint ihnen immer noch zu wenig gelungen. In allen Aspekten der individuellen Bildung sehen sich die Studierenden des Faches Medizin im Vergleich zu den Studierenden anderer Fächergruppen viel weniger gefördert, so daß, ihrem Urteil folgend, von einem erheblichen Manko zu sprechen ist.



Erschwerend kommt hinzu, was sich als Irritation bereits im Studium auswirkt, daß den Medizin-Studierenden zunehmend der Übergang in den Beruf problematisch erscheint. Da sie besonders professionell fixiert sind, ist das für sie weit gravierender und belastender als in manch anderen Fächergruppen.

Im Fach **Jura** entspricht dem hohen Anforderungsniveau keine klare Gliederung des Studienaufbaus, dies jedenfalls das Urteil der Studierenden.

Ein besonderes Problem ist zudem das schlechte soziale Klima bei den Juristen: Es herrschen nicht nur zwischen den Hochschullehrern und Studierenden wenig gute Beziehungen, sondern auch zwischen den Studierenden dominiert ein Klima der Konkurrenz wie in keinem anderen Fachbereich.

Ist es nicht auch ein Element der Studienqualität, daß sich ausgerechnet in Jura und Medizin die Studentinnen am häufigsten benachteiligt und zurückgesetzt, zumindest nicht angemessen behandelt fühlen?

**Sozialwissenschaftler**, insbesondere Soziologen, bemängeln die Gliederung ihres Studiums, den unübersichtlichen Studienaufbau und die unklaren Prüfungsanforderungen. In dieser Hinsicht fällt die Sozialwissenschaft einsam auf den letzten Platz zurück.

Studierende der Sozialwissenschaft sehen sich den eigenen Auskünften nach seltener höheren Leistungsansprüchen gegenüber und erfahren nur selten den Aufbau ihres Studiums als gut gegliedert. Und wissen deshalb zumeist auch nicht, worauf es in den Prüfungen letztlich ankommt. Für die Studierenden bedeutet es vielfach Unterforderung bei gleichzeitiger Desorientierung. Es nimmt nicht Wunder, daß die Absolventen in der Soziologie besonders unterschiedlich lange brauchen. Einzelne Hochschulen erreichen regelrechte Rekordmarken, bis wenigstens die Hälfte der Studierenden ihre erste Prüfung, sei es Diplom oder Magister, ablegt.

Vergleichen wir die Beurteilung der Studienbedingungen und Lehrqualität in den Fächern, sind jeweils andersartige Konstellationen gegeben. Dies sollte anhand der Skizzen zur Medizin, Rechtswissenschaft und Sozialwissenschaft deutlich geworden sein.

Von einer Teilnahme an der 6. Konferenz der American Association for Higher Education im letzten Jahr, hat Herr Schnitzer (HIS-Hannover) die Einsicht mitgebracht, daß die **Debatte über Lehrevaluation in Deutschland** sich weithin mit veralteten Konzepten befaßt. Seine darauf gründenden Vorschläge können wir nur nachdrücklich unter-

streichen (zumal wir sie in unseren Instrumenten von Anfang an beherzigt haben). Dazu gehören:

- nicht allein den Hochschullehrer und seine Lehrveranstaltung auf den 'Prüfstand' zu stellen, sondern den Lernerfolg der Studierenden (den output) vor allem zu beachten (client central assessment).
- als Lernerfolge oder Studierenertrag nicht ausschließlich den Wissenszuwachs zu vermessen, sondern auch die "Schlüsselqualifikationen", wie kritisches oder kommunikatives Denken, mit auszuloten (skills assessment).

Welche **Zusammenhänge zwischen Lehrqualität und Studierenertrag** sind anhand unserer Untersuchungen zu erkennen?

Vor allem in ihren **fachlichen Kenntnissen** sehen sich die Studierenden recht gut gefördert; ein sehr wichtiges Ergebnis für ihre Studienzufriedenheit, weil auf einen Gewinn an fachlichen Kenntnissen ihre primäre Studienmotivation gerichtet ist. Besonders wenig Förderung haben sie in ihren praktisch-beruflichen Fähigkeiten erfahren.

Im Bereich der **außerfachlichen Kompetenzen** haben die Studierenden eine Bereicherung ihrer Allgemeinbildung viel seltener festgestellt als einen Gewinn für ihre Selbständigkeit und ihre Kritikfähigkeit.

Während der Ertrag in den fachlichen Kenntnissen im allgemeinen an Universitäten und Fachhochschulen in den analogen Fächergruppen ähnlich beurteilt wird, erweist sich für die Fachhochschulstudenten die Förderung in den **praktisch-beruflichen Fähigkeiten** deutlich günstiger, und zwar in allen drei Fächergruppen der Fachhochschulen in ähnlichem Maße.

Zwischen den Fächern bestehen unterschiedliche **Ertragsprofile**. Insgesamt sehen sich Studierende der Sozialwissenschaften und des Sozialwesens in ihrer fachlich-beruflichen Qualifikation vergleichsweise am wenigsten gefördert an. Anders sieht es bei den außerfachlichen Kompetenzen aus: Da sind es Studierende dieser Fächergruppen, die die meiste Förderung erfahren haben, in etwa gleich hohem Maße wie Studierende der Sprach/Kulturwissenschaften. In dieser Hinsicht empfinden sich die Medizinstudenten in deutlich geringerem Maße gefördert als die Angehörigen aller anderen Fächergruppen, was wohl auf die fachlich eng reglementierte Studienanlage zurückzuführen ist. Vor allem die geringere Entwicklung ihrer Autonomie und Selbständigkeit erscheint als gravierendes Defizit, sind sie doch in ihrer späteren Profession als Arzt auf diese Kompetenz in besonderer Weise angewiesen.

Sowohl das gewisse **Manko in der fachlich-beruflichen Qualifikation** bei den Sozialwissenschaftlern als auch das **Manko in den außerfachlichen Kompetenzen** bei den Medizinerinnen kann nicht unabhängig von der Erfahrung hinsichtlich der Gegebenheiten und Anforderungen im Studienfach als auch der erlebten Qualität der Lehre gesehen werden. Dies gilt im übrigen auch für die Juristen, die sich zwar in den Fachkenntnissen "durchschnittlich" gefördert sehen, aber deutlich weniger in den praktischen Fähigkeiten und der Berufsbezogenheit. Die konstatierten Mängel der Lehre in den Sozialwissenschaften, der Medizin wie der Rechtswissenschaft schlagen sich durchaus im "Output", d.h. der erfahrenen Förderung durch das Studium nieder.

In diesen drei Fächergruppen knüpfen im übrigen die Forderungen der Studierenden zur Verbesserung ihrer Studiensituation an den erfahrenen Mängeln und Defiziten an. Am intensivsten werden solche Forderungen zur inhaltlichen Studienreform und zur Steigerung der Qualität der Lehre von Studierenden der Medizin erhoben. Sie drücken auch dadurch ihre breite, zunehmende Unzufriedenheit mit dem Studienangebot in seiner gegenwärtigen Gestalt aus.

Die Lehrqualität erweist sich demnach als durchaus bedeutungsvoll für den Studienertrag, wenngleich in unterschiedlichem Gewicht bei den verschiedenen Komponenten. Es lohnt sich also außerordentlich, in die Lehrqualität zu investieren - auch und gerade in Zeiten der Überfüllung.

Die Lagerung der verschiedenen Fächergruppen und Einzelfächer bei der Beurteilung der erfahrenen Förderung im Studium sowie den Forderungen zur Verbesserung der Studiensituation weisen **Zusammenhänge zur Arbeitskultur** auf. Die Befunde bestätigen grosso modo, wonach die "traditionelleren Modelle" der offeneren Geisteswissenschaften einerseits, der geregelteren Naturwissenschaften andererseits mit ihren Leistungsanforderungen und ihrem Studienaufbau günstigere Muster der Arbeits- und Studienkultur aufweisen - sowohl hinsichtlich der Bedürfnisse ihrer Studierenden wie hinsichtlich des möglichen Ertrages.

Die Variation in der Beurteilung der Studienqualität zwischen den einbezogenen Hochschulen bei den jeweiligen Fächern belegt, daß es durchaus durch spezielle Arrangements und Bemühungen gelingen kann, bessere Studienverhältnisse herzustellen. Aus dem Vergleich der Hochschulen kann dadurch die Erkenntnis erwachsen, welche Studienbedingungen einer allgemeinen und grundsätzlichen Reform bedürfen und welche durch Aktivitäten der einzelnen Hochschulen zu beeinflussen sind. Während allerorten der Aufbau des Studienganges, die Art und Klarheit der Prüfungsanforderungen, die

Beziehungen zwischen Studierenden und Lehrenden in der Medizin ähnlich beurteilt werden, bestehen signifikante Differenzen zwischen den Hochschulen hinsichtlich der Gestaltung des Praxisbezuges.

Ziehen wir praktische Folgerungen aus den Analysen, wie die Studierenden die Lehrqualität und Arbeitskultur erfahren und beurteilen, dann ist als erstes zu resümieren, daß eine **Differenzierung nach Fächern** unabdingbar ist. In der Regel ist die Differenzierung nach Fächern sogar weit bedeutsamer als die Unterschiede nach Hochschulen. Insofern hat das Spiegel-Ranking der Hochschulen eher in die Irre geführt, eine Folgerung, die auch die Befunde zur Lehrqualität aus der letzten Sozialerhebung ebenfalls nahelegen.

Zur **Verbesserung der Studien- und Lehrqualität** sind daher in den einzelnen Fächern jeweils andere Schwerpunkte und Maßnahmen bedeutsam. In den Rechtswissenschaften wäre alles daran zu setzen, das Betriebsklima und die Betreuungsleistung der Hochschullehrer/innen zu verbessern. Wenn Effizienz und Qualität tatsächlich Ernst gemeint sind, sollte der Verzicht auf die einphasige Juristenausbildung nicht das letzte Wort gewesen sein (auch Fehlurteilen im Hochschulbereich sollte der Weg zur Revision offenstehen). In den Sozialwissenschaften wäre eine Strukturierung und Abstimmung des Lehrangebotes von besonderer Bedeutung, was zugleich die Anforderungen anheben und damit gleichwertiger machen würde. Bei den **Medizinern**, wo fast alles im argen liegt, müßten sowohl Aufbau und Struktur des Studienganges, die Einseitigkeit der Anforderungen sowie das Kontakt- und Betreuungsverhältnis zwischen Lehrenden und Studierenden einer gründlichen Verbesserung unterzogen werden. Die im Rahmen einer Arbeitsgruppe des Wissenschaftsrates erarbeiteten "Leitlinien zur Reform des Medizinstudiums", die von ihm zustimmend zur Kenntnis genommen wurden, weisen dazu den richtigen Weg. Unterbleibt deren Umsetzung, so ist von einer steigenden Unzufriedenheit bis hin zu untergründigen Aggressivitäten auszugehen.

In allgemeiner Weise ist als Schlußfolgerung festzuhalten, daß die **Qualität der Lehre** weniger von einem einzelnen Professor abhängt, sondern das **Ensemble, das Kollegium der Professorenschaft insgesamt**, ihre Zusammenarbeit und Abstimmung im Studiengang, ist dafür bedeutsam. Deshalb sind Vorhaben wie "prüf den Prof" zwar schön und gut, aber wenn nicht zugleich der prüfende Blick auf das Kollegium sowie auf den Studiengang in seiner Abfolge und Abstimmung insgesamt gerichtet wird, kann dieses Vorhaben, einseitig betrieben, sogar kontraproduktiv ausfallen.

Will man die Studienqualität ernsthaft befördern, sind nicht nur einzelne Lehrveranstaltungen zu evaluieren, ebenso bedeutungsvoll ist die **Betreuung und Beratung** der Studierenden durch Lehrende. Insgesamt erweist sich der Mangel an Beratung und Betreuung für Studienqualität und Studieneffizienz sogar nachteiliger als die mindere Qualität einzelner Lehrveranstaltungen.

Abschließend ist festzuhalten, daß qualitative Verbesserungen nicht allein durch strukturelle Veränderungen erreicht werden können. Auch die **Ressourcen** im weiten Sinne, d.h. die Ausstattung, die personelle Kapazität sowie die zeitlichen Möglichkeiten müssen stimmen. Insofern würde eine bessere Ausstattung sicherlich auch ein Anreiz zu besserer Lehre sein.



M. Ramm

### **Zur Entwicklung der Hochschulen: Forderungen und Wünsche der Studierenden**

In den 70er Jahren haben mit der Hochschulrahmengesetzgebung, mit den verschiedenen Studienreformkommissionen, mit dem Ausbau der Hochschullandschaft, der Einbeziehung der Fachhochschulen wesentliche Entwicklungen im Hochschulbereich stattgefunden. Die Entwicklung der Hochschulen ist in den 80er Jahren weitgehend zum Stillstand gekommen, nur die Studentenzahlen vermehrten sich über alle Erwartungen.

Auch die Studierenden meldeten sich kaum zu Wort, wie noch Ende der 60er und Anfang der 70er Jahre. Während das allgemeine politische Interesse der Studierenden nach einer längeren Flaute sich wieder auffrischt, blieb die Hochschulpolitik wie die Mitwirkung in den hochschulischen Gremien der eigenen Hochschule eine Sache, die die Studierenden in der weit überwiegenden Mehrzahl nicht mehr interessiert.

Das gewisse Ausruhen in der Hochschulentwicklung ist zu Ende. Wichtige grundsätzliche Entscheidungen stehen an und werden debattiert: die Hochschulzulassung, im Umfang wie in der Prozedur; die Studienzeiten, in Dauer wie in Gliederung; die Studiengänge in ihrem Aufbau wie ihrer Abstimmung; die Ausrichtung der Lehre und ihre Belegung; die Anforderungen, in ihre Dichte wie in ihrer Höhe; und die Ausstattung der Hochschulen mit Stellen und Räumen.

Angesichts der "**Überfüllung der Hochschulen**" stehen gegenwärtig zwei Forderungen im Vordergrund: nach **Stellenausbau und mehr Kapazitäten** (wie von den Hochschulrektoren vertreten), und nach strengerer Auswahl der Studierenden und **Zulassungsbeschränkungen**.

Fragt man die Studierenden, wie wir es getan haben, in welchen Bereichen ihrer Meinung nach die Hochschulen weiter entwickelt werden sollten, steht von fünfzehn Bereichen die "Ausstattung der Hochschulen mit mehr Stellen" an erster Stelle. Die Studierenden fordern das nahezu einvernehmlich; vier von fünf Studierenden sogar mit besonderem Nachdruck als "sehr wichtig". Bei dieser Forderung können sich die Hochschulen auf die volle Unterstützung ihrer Studierenden stützen.

Die Studierenden waren allerdings kaum weitsichtiger als frühere Prognosen zu den Studentenzahlen und darauf aufbauende Planungen zur Hochschulausstattung. Denn noch 1987 waren erst 37 Prozent der befragten Studierenden in starkem Maße für die

Erweiterung der Ausbildungskapazitäten, für mehr Studienplätze. Erst zum Wintersemester 1989/90 stieg dieser Anteil auf 54 Prozent, d.h. fand eine Mehrheit.

Im gleichen Zeitraum von drei Jahren hat demgegenüber der Anteil Studierender, die eine "Abschaffung von Zulassungsbeschränkungen" als sehr wichtig für die Hochschulentwicklung fordern, also für ein striktes Offenhalten plädieren, in deutlichem Maße von 34 auf 24 Prozent abgenommen. Das bedeutet, daß mehr und mehr Studierende selber Zulassungsbeschränkungen, die ja bestehen, befürworten oder zumindest hinnehmen.

Und es gibt auch Studierende, die durchaus eine "strengere Auswahl bei der Zulassung zu einem Studium" verlangen. Zwar sind es nicht allzu viele, die strikt dafür votieren (etwa jeder zehnte), aber der Anteil Studierender, die dagegen sind, ist abgeschmolzen (von 60 auf 53 Prozent).

Es wäre demnach falsch, der Studentenschaft insgesamt eine gemeinsame idealistische Haltung zugunsten des Offenhaltens und gegen Zugangsregelungen unter Hinnahme der Überfüllung zu unterstellen. In starker Weise sind sie durch ihre Fachzugehörigkeit geprägt - und das eigene Hemd ist ihnen häufig näher (eine Haltung, die sich in der Studentenschaft der 80er Jahre ausgedehnt hat).

Es sind in erster Linie Studierende der Medizin, der Rechtswissenschaft und der Wirtschaftswissenschaften, welche die Forderung nach strengerer Zulassung zu einem Studium teilen oder mittragen. Aber es fällt auch auf, daß in den Sozial- und Geisteswissenschaften die vormals strikte Ablehnung bröckelt, nicht mehr ganz so einmütig ist.

Welche Prioritäten setzen die Studierenden? Welche **Rangfolge an Forderungen** zur Hochschulentwicklung stellen sie auf?

An erster Stelle steht mittlerweile eindeutig der **Stellenausbau der Hochschulen**. An zweiter Stelle steht die **Verbesserung der Lehre** verbunden mit **inhaltlichen Studienreformen**.

Mit fast gleichem Gewicht fordern die Studierenden **mehr Studienplätze** und **hochschuldidaktische** Verbesserungen sowie schließlich mehr **Mitsprache bei der Lehrplangestaltung**. Es sind jeweils mehr als die Hälfte der Studierenden (bis zu etwa 80 Prozent), die diese Konzepte als wichtig für die Hochschulentwicklung erachten.



Alle anderen Aspekte der Hochschulentwicklung fallen demgegenüber weit ab, nur eine Minderheit von höchstens 25 Prozent hält sie für sehr wichtig. Und öfter ist die Zahl der Gegner größer als die Zahl der Befürworter. Von Planstudienzeiten oder Kurzstudiengängen halten sie wenig, lehnen sie mehrheitlich ab.

Auf zwei zentrale Themenkreise konzentrieren sich demnach die Forderungen der Studierenden:

- Stellenausbau und mehr Studienplätze - gleichsam der quantitative, kostenträchtige Aspekt der Hochschulentwicklung;
- Reform der Studiengänge und Verbesserung der Lehre, gleichsam der qualitative Aspekt der Hochschulentwicklung.

Bloße administrative Eingriffe und Maßnahmen wie Studienzeitverkürzungen oder Anhebung des Prüfungsniveaus sind dagegen den meisten Studierenden nicht akzeptabel, dürften sogar bei vielen Widerstand hervorrufen. Von den Universitätsstudenten werden die verschiedenen Forderungen vehementer unterstützt, Verbesserungen vehementer gefordert. An den Fachhochschulen bestehen bei der BAföG-Förderung größere Defizite, die zu beachten sind.

Ein weiterer Hinweis dafür, wo die Studierenden der Schuh drückt, sind ihre **Ansprüche an die studentischen Vertretungen**. Als deren Hauptaufgabe benennen sie die Verbesserung der gegenwärtigen Studienbedingungen als besonders vordringlich. Weiterhin wichtig erscheinen ihnen Aufgaben wie Studienberatung und -hilfe oder Mitgestaltung der Prüfungs- und Lehrinhalte und der Einsatz, um die sozialen Probleme der Studierenden zu verringern (Kontaktförderung, Wohnungssuche u.ä.). Die der Mehrheit der Studierenden wichtigen Themen sind demnach unmittelbar auf die Studiensituation und ihr soziales Umfeld bezogen. Andere Aspekte wie "allgemeines politisches Mandat", "Bildung politischen Bewußtseins", aber auch "kulturelle Belange" sind demgegenüber nachgeordnete Forderungen. Bedeutsame Differenzen zwischen Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen sind dabei nicht zu entdecken. Diese Befunde in ihrer Lagerung und Gewichtung werden im übrigen durch die letzte aktuelle Sozialerhebung bestätigt, in die diese Frage übernommen worden ist.

Die Benachteiligung der Frauen an den Hochschulen abzuschaffen, ist für viele Studierende ebenfalls ein wichtiges Anliegen, dem sich die Studentenvertretung verstärkt zuwenden sollte. **Forderungen von und für Frauen** an den Hochschulen haben in den 80er Jahren beständig zugenommen. Dies betrifft drei Forderungen, die im Brennpunkt der Debatte um Verbesserungen der Situation der Frauen an der Hochschule stehen:

- (1) An Hochschulen spezielle Schwerpunkte für Forschung und Lehre über Frauenfragen einzurichten. Die Unterstützung dieser Forderung hat aber offenbar einen gewissen "Sättigungsgrad" erreicht, nicht zuletzt unter den Studentinnen selbst.
- (2) Frauen sollten sich an Hochschulen stärker engagieren und aktiv für ihre Interessen kämpfen, wozu auch die Einrichtung von Frauenreferaten und Frauenbeauftragten zu zählen ist.
- (3) Am stärksten wird der Forderung zugestimmt, Frauen sollten bei der Besetzung von Hochschullehrerstellen bei gleicher Qualifikation bevorzugt werden. Unter den Frauen sind es mittlerweile etwa zwei Drittel, unter den Männern etwa vier von zehn, die diese Forderung mehr oder weniger entschieden mittragen.

Auffällig an den erwartbaren geschlechtsspezifischen Differenzen bei Fragen zur Gleichberechtigung von Frauen ist das zunehmende Auseinanderklaffen, wenn die Forderungen konkreter oder konkurrierender werden. Während das allgemeine Ziel der "vollen Gleichstellung der Frauen in Beruf und Gesellschaft" nahezu von allen fast einmütig begrüßt wird, sind die Unterschiede bei den hochschulspezifischen Forderungen ganz erheblich. Am größten sind sie, wenn es um die Stellenbesetzung geht; in dieser Hinsicht bleiben dann viele männliche Studierende reserviert bis ablehnend. Noch deutlicher wird diese Diskrepanz, wenn man nach den Plänen für eine berufliche Arbeitsteilung bei Familiengründung fragt. Dann treten verbreitete Traditionalismen auch bei den Studierenden zutage und die Vorstellungen dazu fallen zwischen Studentinnen und Studenten weit auseinander.

Was den Alltag an den Hochschulen, was die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses und was die Gleichstellung der Frauen im Berufsleben betrifft, auch an der Hochschule als Tätigkeitsfeld, sind demnach noch viele Hemmnisse durch Änderungen in den Haltungen wie in den situativen Bedingungen auszuräumen. In Jura und Medizin, so der Eindruck der Frauen, sind die konventionellen Barrieren ihrer gleichberechtigten Akzeptanz und Förderung noch am stärksten.

Drei Felder bedürfen über die vorhandenen Ansätze hinaus der besonderen Aufmerksamkeit: die Studien- und Berufsberatung für Frauen vor dem Hochschulzugang, die kommunikative Stützung im Studienverlauf und im Prüfungskontext, sowie die Förderung bei Promotion, Habilitation und wissenschaftlicher Laufbahn an den Hochschulen.

Den meisten Studierenden, Studentinnen wie Studenten, könnte geholfen werden, besser im Studium und mit dessen Anforderungen zurecht zu kommen, wenn es gelingt,

drei grundsätzliche Elemente zu bieten, die allerdings angesichts der Überfüllung immer schwieriger zu erfüllen sind:

- häufiger Lehrveranstaltungen im kleineren Kreis (da sind ihre Erfahrungen über Intensität und Qualität in den Leistungskursen der Gymnasien oft besser als Lehrveranstaltungen, vor allem im Grundstudium an der Universität);
- stärkerer Praxisbezug, Praxisanteile im Studium - und zwar in wissenschaftlichem Bezug mit Anleitung und Aufbereitung;
- intensivere Betreuung durch Lehrende, ihre Beratung vor allem in Prüfungs- und Fachfragen; eine rechtzeitige Klärung und Orientierung, die zugleich motivierend wirkt.

Im Blick auf die Zukunft der Hochschulen, Universitäten wie Fachhochschulen, sind vier Grundfragen zu klären. Wie fiel dazu das Votum der Studierenden aus, wenn sie vor dem "Bildungsgipfel" dazu gehört würden?

- (1) Hinsichtlich der **grundsätzlichen Ausrichtung der Hochschulausbildung** wird zum einen auf der Theorie- und Forschungsorientierung beharrt, zum anderen ein Mehr an Praxisbezug und Berufsqualifikation gefordert.

Bei dieser Gegenüberstellung sehen die Studierenden allerdings keinen Widerspruch. Sie wollen vielmehr beides, wobei sie die jeweilige Akzentuierung des einen, nämlich Theorie und Forschung an Universitäten, des anderen, nämlich Praxis und Berufsbezug an Fachhochschulen, grundsätzlich akzeptieren. Jedoch ist unter den Studierenden ein gewisser Trend zur Angleichung zu beobachten.

Jedoch müssen die Studierenden in beiderlei Hinsicht häufiger Defizite konstatieren. Im Studium tritt ihnen allzu oft die Theorie als segmentiertes Faktenwissen entgegen, und der Forschungsbezug wird immer seltener hergestellt, ist für sie kaum erkennbar und nicht erfahrbar. Praxisphasen ebenso wie praktische Übungen sind in den meisten universitären Studiengängen die Ausnahme oder unzureichend (hier liegt ein Vorteil der Fachhochschulen).

- (2) Hinsichtlich des **Verhältnisses der Hochschulen zueinander** verlangen die einen Wettbewerb und Differenz, die anderen setzen auf Profilbildung bei Gleichwertigkeit der grundsätzlichen Standards.

Vorab ist einzuräumen, daß diese Grundfrage den Studierenden nicht besonders nahe geht, sie ist ihnen eher fremd. Trotz ihrer wieder gestiegenen Wettbewerbsorientierung und Konkurrenzbereitschaft halten sie im Bereich der Hochschulen von beidem wenig (auch nicht von Privat- oder Elitehochschulen). Eher votieren

sie für eine Profilbildung der Hochschularten und einzelner Hochschulen aufgrund von Schwerpunkten in der Forschung und Lehre.

- (3) Hinsichtlich der **Studienanforderungen und Lehrqualität** verlangen die Studierenden nach sinnvolleren Angeboten und deren abgestimmte Gestaltung. Neben der zu verbessernden Qualität mancher Lehrveranstaltungen kommt es ihnen aber vor allem auf zwei Dinge an: einen besseren Studienaufbau in abgestimmten Sequenzen, und, fast noch dringlicher, auf eine bessere Beratung und Betreuung durch die Hochschullehrer/innen. Hierbei ist allerdings die jeweils fachspezifisch andere Ausgangslage zu beachten, die in der Regel weit bedeutsamer ist als die Unterschiede zwischen Hochschulen, selbst zwischen den Hochschularten.
- (4) Hinsichtlich der **Quantität der Studierenden und ihrer Verteilung** stehen sich zwei Grundpositionen gegenüber: entweder sollen durch vorherige Selektion, durch straffere Studienzeiten und durch höhere Anforderungen die Studentenzahlen wieder auf ein vertretbares Maß gebracht werden, oder die Hochschulen sollen im Prinzip weiter offengehalten werden, so daß sie im Sinne der vielen Studierenden zwar 'Massenhochschulen' bleiben, ohne aber im Sinne des Zusammenlebens 'Massenhochschulen' zu sein.

In dieser letzten Frage unterstützen die Studierenden mehrheitlich das Prinzip des Ausbaus und Offenhaltens verbunden mit strukturellen Reformen und besseren Betreuungsformen. Jedoch ist auch ihre Haltung durch einige Ambivalenzen und Bewegungen gekennzeichnet.

Nach den Forderungen und Wünschen der Mehrheit der Studierenden müßte ein **quantitativer Ausbau der Hochschulen mit inhaltlichen Reformen und strukturellen Verbesserungen** Hand in Hand gehen. Im Grunde ist ihnen da kaum zu widersprechen. Die Frage bliebe, wie dies im einzelnen zu bewerkstelligen ist. Und was passiert, wenn nichts passiert?

Derlei Prognosen sind naheliegender Weise kaum einfach abzugeben. Aber als grundsätzliches Faktum läßt sich festhalten, daß die latente Protestbereitschaft der Studierenden kaum nachgelassen hat; daß die Akzeptanz von Gewalt sich zwar auf einen ganz kleinen Kreis beschränkt, aber Massenaktionen in härterer und störender Gangart bis hin zu Aktionsformen mit nötigendem Charakter (wie Boykott oder Besetzung) immer seltener grundsätzlich ausgeschlossen werden.

Eine entscheidende Frage bleibt, ob der Protest sich punktuell begrenzt, oder ob damit eine Umgestaltung der Gesellschaft angezielt, sogar die "Machtfrage" gestellt wird. Das sozialistische Gesellschaftsmodell hat in der Studentenschaft endgültig seine Anhängerschaft verloren (bis auf kleine Zirkel). Die alternativen Strömungen, sanfter und friedlicher, haben nach einer Blüte bis Mitte der 80er Jahre weiterhin Terrain bei den Studierenden eingebüßt, sie sind wieder auf Minderheiten begrenzt.

Heute dominiert der "konventionelle Typus", der sich in der gegebenen Gesellschaftsordnung einrichtet, sie - allerdings nicht unkritisch - bejaht und unterstützt, ohne Absichten einer wie auch immer gearteten "Systemveränderung". Für den Zeitraum bis 1992, das bestätigen neben unseren Daten auch andere, spätere Studenten- und Jugendumfragen, ist in der Studentenschaft kein Ansatz für verbreitete nationalistische, rechtsradikale oder undemokratische Haltungen zu erkennen. Ob das vorhandene "ideologische Vakuum" und die konventionellere Grundorientierung tatsächlich den Boden für in relevantem Maße rechtsradikale Strömungen abgibt, wie manche befürchten, darf für die Studentenschaft eher bezweifelt werden.



Arbeitsgruppe Hochschulforschung  
 Sozialwissenschaftliche Fakultät - Universität Konstanz  
 Prof. Dr. H. Peisert; Prof. Dr. E.R. Wiehn, M.A.  
 Dipl. Soz. T. Bargel; J.-U. Sandberger, M.A.; M. Ramm, M.A.

2.11.1992

### **Fachgespräch: Studiensituation - Effizienz und Qualität**

am Dienstag, den 3.11.1992 im Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft,  
 Bonn, Heinemannstr. 2 (Haus I), im Saal 2.

Befunde aus den Untersuchungen des Projekts:

#### **"Entwicklung der Studiensituation und studentischer Orientierungen"**

(Referat von ca. 15 und Diskussion von ca. 30 Minuten)

- 14.00            Begrüßung und Einführung  
 MinDir. Dr. Friedrich, Frau Dr. Steffens (BMBW)
- 14.20            **Studiensituation und studentische Orientierungen:**  
 Trends und Entwicklung  
 (Prof. H. Peisert)
- 14.40            **Studieren an überfüllten Hochschulen:**  
 die studentischen Erfahrungen  
 (T. Bargel)
- 15.30            **Rascher und guter Studienabschluß:**  
 Absichten der Studierenden und Zwänge im Studium  
 (J.U. Sandberger)
- 16.15            Pause
- 16.30            **Die Lehrqualität der Studienfächer:**  
 Kritik aus studentischer Sicht (Medizin, Jura, Sozialwissenschaft)  
 (T. Bargel)
- 17.15            **Zur Entwicklung der Hochschulen:**  
 Forderungen und Wünsche der Studierenden  
 (M. Ramm)
- 18.00            **Resümee und Ausblick**
- 18.30            Ende

Teilnehmer/innen am Fachgespräch am 3. November 1992  
im BMBW - Bonn

1. **Rektoren und Vertreter/innen der beteiligten Hochschulen**  
(Rektorate, Studienangelegenheiten, Studienberatung)
  - Bochum: Dr. Höck** (Ausschuß für Lehre)
  - Freiburg: OR Buchholz** (Rektorat)
  - Hamburg: H. Schlüter**
  - München: Dr. v. Henschel** (Kanzler)
  - Berlin: Prof. B. Mahr, Dr. A. Heilbecker**
  - Karlsruhe: Klaus** (Studienberatung)
  - Essen: Prof. Horn** (Prorektor)
  - Coburg: Prof. U. Hanses** (Vizepräsident)
  - Frankfurt: Strohbach, Volkersen** (Prorektor)
  - München: Dr. Schöllmann** (Rektorat)
  
2. **Vertreter/innen von Institutionen und Verbänden**
  - **Hochschul-Rektorenkonferenz: Steiger**
  - **Hochschullehrerbund: Dr. Mücke**
  - **Deutscher Hochschulverband: Dr. Hartmer, Blohm**
  - **Institut der Deutschen Wirtschaft: Konegen-Grenier, W. Lenske**
  - **Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände: H.J. Brackmann**
  - **Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft: G. Köhler,**
  - **RCDS-Bundesvorstand: U. Jungke**
  
3. **Experten aus Forschungseinrichtungen und -institutionen**
  - **Dr. R. Brämer**, Phillips-Universität Marburg
  - **Dr. B. Dippelhofer-Stiem** (Frau und Gesellschaft, Hannover)
  - **Prof. Dr. J. Gleich** (FH Köln)
  - **Dr. Griesbach, Dr. Schnitzer** (HIS-Hannover)
  - **Dr. Kaiser** (IAB, Nürnberg)
  - **Dr. Preißer** (Lehrevaluation - TU Berlin)
  - **F. Quade** (ESG-Geschäftsstelle, Köln)
  - **Dr. Schindler** (Bayer. Staatsinstitut, München)
  - **Dr. U. Starke**, Universität Leipzig
  - **Dr. Webler**, (AHD-Bielefeld)
  
4. **Wissenschaftlicher Beirat**
  - **Prof. Dr. Mangold**, Universität Erlangen-Nürnberg
  - **Prof. Dr. Oehler**, Universität-GHS Kassel
  - **Prof. Dr. H. Peisert**, Universität Konstanz